

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaktion: Hof. Brunau.

Expedition: Neuß, Markt 16.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Quirinsblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das Jahrsheft Samstagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pf. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kauschäftigen Preisverhältnis unter 2 Blättern die beste Wirkung. Preis für die 6-gelappte Zeile oder deren Raum 15 Pf. Bei größeren Anzeigen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatte. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Anzeigen-Nachnahme durch alle benannten Anzeigen-Expeditionen.

Nr. 254.

Dienstag, 7. November 1893. (Engelbert.)

20. Jahrgang.

Deutschland.

Berlin, 6. November.

*** Eine Kriegserklärung an die preuß. Bureaucratie,** welche seit fünf Generationen liberal geführt sei und die Conservativen nur noch „dulde“, bringt die „Kreuzzeitg.“ Alle conservativen Anregungen, Gesetzesanläufe usw. würden durch diese gummartige Prohibitivpolitik — der Engländer würde sie Obstructionsmethode nennen — zu haben und damit unfertigen, bezw. unbrauchbaren Werkzeugen gemacht, welche nicht nur die Arme der Gegengewichte verkleinern, sondern auch die Geleise, besonders aber ihre Anreger in schiefem Lichte erscheinen lassen müßten. Dieser bürocratische Apparat stehe auch als Scheidewand zwischen Thron und Volk; d. h. zwischen der Krone und dem Theil des Volkes, welcher stets das Beste gegeben, wenn die Zeit der Noth gekommen war. Schließlich heißt es:

„Wenn uns Gott nicht eine fast übermenschen-liche Kraft erwachen läßt, die da wagt, diesen gordischen Knoten mit feister, ruhiger Hand zu zerschneiden oder zu lösen, so wird die Bureaucratie uns langsam aber sicher dem Untergang entgegenführen, auch der sozialen Revolution! Denn sie hat bisher alle diejenigen Kräfte und Erwägungen zum Verstande gebracht oder in andere Bahnen zu lenken gewußt, die einzig und allein eine nachhaltige, tüchtige Gegenwirkung in die Wege zu leiten und das Vaterland vor dem gährenden Abgrund zu retten suchten.“

Wohin der Fieb zielt, ist klar; wir unferne-its haben nur den Wunsch, das conservativ-Organ möge stets gleich kräftig gegen den Bureaucratismus auftreten, ob derselbe nun in li-beralem oder conservativem Mantel einher-marschirt.

*** Was von Beamten und staatlichen Arbeitern erwartet wird.** Das Eisenbahn-Betriebsamt in Wiesbaden hat in einem autographisch vervielfältigten Schriftstück, datirt 26. October, das an alle ihm unterstellten Dienststellen gerichtet ist, auf die Wahl für den preußischen Landtag aufmerksam gemacht und verordnet, daß den wahlberechtigten Beamten und Arbeitern Gelegenheit zur Ausübung ihres Wahlrechts gegeben werde. Ein Ausfall am Tage-sonn soll durch die Wahl nicht verursacht werden; wo eine Stellvertretung möglich oder notwendig sei, damit der Beamte seiner Wahr-

pflcht nachkommen könne, sei rechtzeitig für eine solche Sorge zu tragen. Diese Fürsorge wäre sehr löblich, wenn nicht aus dem Schlußsatz ein anderes Gesicht herausblühte. Der Satz lautet wörtlich wie folgt: „Schließlich wird erwartet, daß jeder Beamte und Arbeiter durch Theilnahme an der Wahl seiner Pflicht eingedenk ist und in richtiger Würdigung seiner Stellung seine Stimme abgeben wird.“ Das wird ange-sichts einer öffentlichen Abstimmung Jeder ver-suchen.

*** Zur Tabak-Nachsteuer** bei Einführung der Tabakfabriksteuer bemerkt die Deutsche Tabakzeitg.: „Weiter ist von einer Nachsteuer die Rede; ob sich diese nur auf die Wiederverkäufer oder auch auf die im Besitz des Privatpublicums befindlichen Cigarren und Tabake erstrecken soll, wird nicht gesagt. Sollte dies der Fall sein, so ist der Spionage und der Angeberei Thür und Thor geöffnet.“

*** In den deutsch-russischen Handels-vertrags-Verhandlungen** führt eine officiële Berliner Zeitschrift der „Pol. Corr.“ aus, daß der in der russischen Presse erhobene Vorwurf, in Berlin werde zu langsam gearbeitet, durchaus unbegründet sei. Der Zollbeirath, dem die russischen Angebote und Wünsche zur Prüfung unterbreitet werden, arbeite im Gegentheil mit außerordentlichem Eifer. Es sei aber nicht zu verwundern, wenn der Abstand zwischen dem, was die deutsche Industrie als das Minimum ihrer Forderungen bezeichnet, und den bisherigen Anerbietungen der russischen Delegirten sehr groß sei. Eine rasche Ueberwindung derartiger Schwierigkeiten könne unmöglich erwartet werden. Es verhoffe sich von selbst, daß ein befriedigender Abschluß nur dann erreicht werden könne, wenn an den maßgebenden Stellen die Ueberzeugung zum Durchbruch gelange, daß man sich deutscherseits niemals mit bloßen Schein-Concessionen, etwa nach dem Muster des sogenannten französisch-russischen Handelsvertrages, zufriedengeben würde.

*** Die commissarischen Verhandlungen** über den Handelsvertrag mit Rußland haben nach etwa vierwöchentlicher Unterhandlung gestern wieder begonnen. Aus der kurzen Dauer der gestrigen Sitzung wird geschlossen, daß deutscherseits nur unter Mitwirkung des Zollbeiraths die formulirten Forderungen der russischen Delegirten mitgetheilt werden. Anscheinend wird deutscherseits auf eine Reihe früher aufgestellter Forderungen verzichtet, dagegen für geringere Zahl

wichtige Zugeständnisse beansprucht, welche über die bisher russischerseits angebotenen hinausgehen. Voraussetzlich werden die russischen Bevollmächtigten weitere Instruktionen einholen, ehe sie sich über Annahmbarkeit bezw. Unannehmbarkeit der deutschen Vorschläge äußern.

H Der Congress der Tabalarbeiter Deutschlands wird wegen zeitiger Einberufung des Reichstages vom 26. auf den 17. November verlegt.

*** Der Gesetzentwurf betreffend die Neu-regelung des finanziellen Verhältnisses zwischen Reich und Bundesstaaten,** wie die neuen Steuergeetze euphemistisch genannt werden, ist dem Bundesrath nebst Begründung und der hierzu ausgearbeiteten Denkschrift zugegan-gen. Von einer amtlichen Veröffentlichung der Denkschrift ist im Hinblick auf den kurzen Zwischenraum bis zur Eröffnung des Reichstags Abstand genommen. Der Gesetzentwurf selbst hat folgenden Wortlaut:

§ 1. Matricularbeiträge, ausschließlich der von ein-zelnen Bundesstaaten zur Reichs-casse zu zahlenden be-sonderen Ausgleichungsbeträge, sind für jedes Etatsjahr nur in einer Höhe in den Reichshaushaltsstat zu einzu-stellen, welche mindestens um 40 Millionen Mark hinter dem Gesamtbetrage der den Bundesstaaten nach den be-stehenden gesetzlichen Bestimmungen zustehenden Ueber-weisungen aus den Erträgen der Zölle, der Tabaksteuer, der Reichsstempelabgaben und der Verbrauchsabgabe für Branntwein sowie des Zuschlags zu denselben zu-rückbleibt.

Ergibt sich nach der Rechnung für ein Etatsjahr eine höhere als die nach der Bestimmung im ersten Ab-satz in dem Reichshaushaltsstat festgesetzte Differenz zwischen den Matricularbeiträgen und den Ueberweisungen, so verbleibt der Mehrbetrag dem Reiche, und es sind die den Bundesstaaten aus dem Ertrage der Zölle und der Tabaksteuer zu überweisenden Beträge nach dem Verhältnis der Bevölkerung, welche der Ver-theilung ihres veranschlagten Betrages unter die ein-zelnen Bundesstaaten zu Grunde gelegt war, entsprechend zu kürzen.

Ergibt sich nach der Rechnung für ein Etatsjahr eine geringere als die im ersten Absatz bezeichnete Min-differenz zwischen den Matricularbeiträgen und den Ueberweisungen, so bleibt ein entsprechender Betrag der Matricularbeiträge un erhoben und wird von den ver-an-schlagten Matricularbeiträgen der einzelnen Bundes-staaten nach dem Verhältnis der Matricularbeiträge, ausschließlich der im ersten Absatz bezeichneten be-sonderen Ausgleichungsbeträge, abgezogen.

§ 2. Nach der Rechnung sich ergebende Ueber-schüsse des Reichshaushalts sind zu einem besonderen Fonds anzu-sammeln, welcher zur Ausgleichung in folgenden Jahren nach der Rechnung sich ergebender Fehlbeträge

zu verwenden ist. Zu dem letzteren Zwecke ist derselbe in den Reichshaushalts-Stat desjenigen Jahres, in welchem der Fehlbetrag eines früheren Jahres, zu-beden ist, bis in Höhe dieses Fehlbetrages in Ein-nahme zu stellen, insoweit nicht der betreffende Etat anderweit die Mittel zur Deckung bietet.

§ 3. Hat der im § 2 bezeichnete Ausgleichungs-fonds einen Bestand von 40 Millionen Mark erreicht, so sind die weiteren demselben zufließenden Beträge zur Tilgung von Reichsanleihen zu verwenden. Die nähere Bestim-mung hierüber erfolgt durch den Reichshaushalts-Stat.

§ 4. Die Verwaltung des im § 2 bezeichneten Aus-gleichungsfonds führt der Reichstanzler. Die Bestände des Fonds dürfen nur in Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen des Reichs verzinsslos angelegt wer-den. Die Zinsen wachsen dem Fonds zu. Dem Bun-desrath und dem Reichstag ist bei ihrem regelmäßigen jährlichen Zusammentritt über den Bestand des Fonds und die bei demselben vorgetommenen Veränderungen Mittheilung zu machen.

§ 5. Zur Deckung eines im Reichshaushalts-Stat bei den fortwährenden Ausgaben und den einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats sich ergebenden Fehlbetrages, soweit bezüglich desselben nicht die Bestimmung im § 2 dieses Gesetzes zur Anwendung kommt, können Zuschläge auf die dem Reich zustehenden Verbrauchs-abgaben gelegt werden. Die Bestimmung darüber, auf welche Verbrauchsabgaben, in welcher Höhe und auf welche Dauer Zuschläge gelegt werden sollen, erfolgt durch ein besonderes Gesetz.

*** Das Mindestmaß für Rekruten** der In-fanterie und der Jäger ist, um den verklärten Bedarf an Rekruten zu decken, von 1,57 m. auf 1,54 m. herabgesetzt worden. Die gleiche Reduc-tion kann auch bei Rekruten des Trains ein-treten. Die Maße für die übrigen Waffengat-tungen sind die bisherigen.

(Ziel besprochen wird die Thatsache, daß bei der Subversivität im Grunewald am Frei-tag der im Hannoverschen Spielerprozeß viel ge-nannte Lieutenant Georg v. Schierstädt vom 2. Garde-Dragoon-Regiment den Zug com-mandirte, welcher den Kaiser und die Kaiserin bei der Jagd eskortirte. Daß der genannte Offizier zu einem so ehrenvollen Dienst commandirt wor-den ist, will die „Post.“ als Anzeichen auf-fassen, daß die in den Prozeß verwickelten Offi-ziere nicht den Abschied erhalten, sondern mit einem Verweise davon kommen werden. Wenn wir diese Schlussfolgerung auch nicht für richtig an-sehen, so sind wir doch weit entfernt, gleich der „Staatsb.“ in der Hervorhebung der dem Offizier zu Theil gewordenen Auszeichnung eine „unerhörte Denunciation“ zu erblicken. Das antisemitische Blatt möchte freilich in dem kranke-haften Vernünftigen, die Juden als die allein Schul-

Einbeutel voll Diamanten.

Nach dem Englischen des Georg Manville Fenn. Autorisierte Uebersetzung von Alice Salzbrunn.

14. (Fortsetzung.)
Er sagte dies zu seinem bärtigen Gefährten, wel-cher ebenfalls einen Todtschläger in die Hand genom-men hatte, als er sich über den Schlaferte bückte.
„Er hat viel getrunken“, war die geisterte Antwort.
„Ihr könnt seinen Athem riechen.“
„Aber“, rief Javohl, „sagte der jüngste der drei, indem er die Karaffe von dem Tische nahm, den Inhalt mit lautem Schnalzen kostete und einen guten Trunk in das leere Glas goß; er riechte es seinem ältesten Gefährten.“
„Hier, Harry!“
„Werden wir nicht gefürzt?“ flüsterte Harry.
„Reinwegs. Nun, Roger?“
„Hier ist mein Trunk“, sagte der Mann lachend und ergriß das von Doctor Chartley gefüllte Glas. „Prost!“
Schnell, Ihr Vurichen.“
„Mühe das nicht an“, wollte der Jüngere sagen, aber sein Gefährte hatte das Glas bereits an die Lippen gelehrt, und als er, seinem Beispiele folgend, aus der Karaffe trank, goß der Angreifer des Doctor Chartley den Inhalt des Glases in seine Kehle, setzte das Glas auf den Tisch und starrte vor sich hin. Seine Gefährten beachteten ihn nicht, denn jeder trank gierig den Arat; sie lehten Karaffe und Glas nieder und der Jüngere sprach: „Nun vorwärts, Roger!“
Der Angeredete wendete seine wildrollenden Augen auf ihn, als wollte er antworten, doch schwanke er wie blind vorwärts zwischen das Sopha und den Tisch und fiel hin, indem er die Tischdecke ergriß und beiseite zog, so daß die Lampe beinahe zu Boden gefallen wäre. Einige Augenblicke starrten die beiden Anderen entsetzt auf ihren Gefährten, welcher sich hin und her wand, einen seltsamen Laut ausstieß und dann regungslos aus-gestreckt auf dem Rücken lag. Der Jüngere laßte sich zersch.

beßte die Brust seines Kameraden und stand schnell wieder auf.
„Was ist es, Harry, Gift?“
„Ja, Junge, der graue Tod.“
„Dann sind wir auch vergiftet.“
Er hielt das Glas an seine Nase und riechte es seinem Gefährten, welcher noch und es schauernd weg-legte.
„Komm“, leuchte er, „laß uns weggehen.“
„Was ohne die Diamanten?“
„Ich bin hier unnütz“, flüsterte der Jüngere.
„Sei handhaft, zum Donnerwetter! Es ist Kriegs-geld. Ein Mann weniger, also theilen wir die Beute zwischen uns beiden.“
„Hah!“ rief der andere, auf welchen die Worte seines Kameraden wie Laubkraut gewirkt hatten. „Zeit ist mir wohl. Schnell! Laß uns die Steine nehmen.“
Der ältere hatte bereits die Hand in Roger's Brusttasche geschoben.
„Nun?“
„Jawohl.“
„Ja, ganz sicher.“
„Nimm sie und laß uns gehen. Versucht! Sieh Roger's starre Augen an.“
Der dumpfe Laut einer zuschlagenden Thüre setzte die Männer in fürchterliche Angst, daß der Gewinn, nach welchem sie lange und mühevoll gerungen, jetzt doch noch ihren Händen entgehen werde. In ihrer Ortsunkenntnis wußten sie nicht, daß eine Thür im Nebenzug zu geschlagen war.
„Behalte den Kopf klar“, mahnte der ältere Mann.
„Ja, ich bin beonnen“, war die Antwort. „Schnell! Nimm die Diamanten und laß uns gehen.“
„Es würde eine halbe Stunde Zeit erfordern, sie zu bekommen. Er hat einen Gürtel unter dem Hemd eingeknallt, und die Steine werden in seine Kleider eingeknallt sein.“
„Still! Sie der Senker!“
„Still! Komm! Schnell! Nimm den Flanshrock und hier ist sein Hut.“
„Was willst Du denn thun?“
„Wir haben ihn. Er ist betäubt und wir können thun, was wir wollen.“
„Was? Ihn wegbringen?“
„Ja. Schnell! Raffe seinen linken Arm.“
„Aber wenn er erwacht?“
„Schlafere wir ihn ein, wie den Doctor. Jetzt

halte den Mund, thue, was ich thue, und sei ver-ständig.“
Der jüngere Mann gehorchte, hielt Roger's Arm fest, wie sein Gefährte es auf der andern Seite that; sie legten ihm den Hut auf den Kopf und in seinem halbverwundenen Zustand machte er eine An-erkennung zu geben, so daß sie ihn ohne Schwierigkeit in die Klinik brachten.
„Nun kniehe den Rock zu, ich werde ihn halten“, sagte der ältere Mann.
„Aber wenn wir ihn auf die Straße bringen?“
„Flüsterle der andere.“
„Was? Er ist betrunken. Wir wollen ihn in eine Droschke bringen. Niemand wird uns hindern. Ueber-laß es mir und thue ganz wie ich. Schnell, mache die Thüre zu und drehe das Gas aus.“
Die Befehle wurden erfüllt; sobald sie im Dunkeln standen, wurde die Thüre zum Dausflur geöffnet, wo die rothe Laterne hinreichend leuchtete. In der nächsten Minute hatten sie ihr Opfer auf beiden Seiten gut unter dem Arm gefaßt; der ältere Mann fragte heiser: „Fertig?“
„Ja, aber weißt Du gewiß, daß er die Steine bei sich trägt?“
„Verlaß Dich auf mich. Sei verständlich, und die Diamanten sind unser. Marsch!“
Die Thüre wurde geöffnet. Mit geringer An-strengung wurde Roger's halb getragene, halb geführte; denn er befand sich in einem gänzlich hilflosen, schlaftrunkenen Zustand. Die beiden Männer standen im Schnee und horchten auf ein Geräusch im Hause. Der ältere sagte: „Gehe den Arm gut hin-ter ihn. Halte fest! Mach die Thüre zu. Ob acht, daß er nicht hinuntergleitet. Es ist noch finster. Voran!“
Dies war der Augenblick, in welchem der Polist Johannes Wöpley seine Kaserne auf sie wendete, wie wir im ersten Kapitel gesehen.

Das Gutachten der Richter.

Zu feierlicher Sitzung verammelte Geschworene hörten die Zeugenaussagen, nachdem der Korner (ein Be-amer, dem die Untersuchung der unnatürlichen Todes-fälle übertragen) eine Ansprache gehalten und sie den Be-schluß des Verhörordens befestigt hatten. Ein Zeuge nach dem anderen wurde verhört. Johannes Wöpley sagte alles, was er wußte, und zeigte den Todtschläger Richmond Chartley kam vom Krankenbette ihres ganz

bewußtlosen Vaters und berichtete über die Vorfälle. Gleich darauf setzte sie sich wieder neben Janet, ihre Gefährtin im Krankenzimmer, und versuchte nochmals, ihre Gedanken zur Klarheit zu bringen; sie war in wil-der Verwirrung gewesen seit dem Augenblick, wo sie die Klinik mit der falsche Chorform verließ bis das befehlige Räuten der Nachtlode des Doctors sie erschreckte. Heinrich Chartley machte seine Zeugenaussage. Er hatte den Abend bei einem ihm bekannten Herrn zugebracht, die Hausthüre mit seinem Drücker geöffnet, Stimmen im Klinikzimmer gehört und war hineinge-gangen. Jakob Boynter, der Herr, bei welchem Hein-rich Chartley zu Abend gegessen hatte, trat als befall-ender Zeuge auf und schien sehr verstimmt, weil er keine wichtigere Rolle spielen konnte, besonders da er hervorhob, er sei sehr befreundet mit der Familie. Aus unausgesprochenen Gründen wechselten die Geschworenen mehrmals Blicke mit einander bei den Aussagen des letztgenannten Zeugen; die tragende Feder eines Ge-richtsrichters begann Notizen aufzuschreiben. Der Gerichtsarzt war natürlich ein gewichtiger Zeuge. Er sagte, der Mann, über dessen Leiche das Gutachten ge-fordert wurde, sei unweifelhaft durch eine starke Dosis Blausäure gestorben; natürlich befand sich das Gift unter dem Arzneyvorrath in des Doctors Klinik; aber wie es verabreicht worden sei, ob aus Versehen, vor-sätzlich oder in selbstmörderischer Absicht, das sei un-möglich zu sagen. Dr. Chartley, der einzige Mann, welcher Licht in die Sache bringen könnte, liege bedent-lich krank, ganz bewusstlos durch den Knochenbruch im Becken und sei zu schwach, um eine Operation auszu-halten.

„Es ist nicht der einzige Mann“, sagte einer der Geschworenen, „der Polizeibeamte sah drei Männer aus der Klinik kommen.“

Ein Murmeln der Zustimmung folgte. Der Ge-richtsarzt schloß mit der Erklärung, es sei unbestimmbar, in welcher Zeit Dr. Chartley vor Gericht erscheinen könne, und es sei leicht möglich, daß er nie Zeugnis ablegen werde. Elisabeth Gundry wurde gerufen. Die ängstlich aussehende Köchin trat zitternd und gegen die Thränen kämpfend vor. Seit der nebeligen Nacht hatte sie so viel tramschast geschluckt, daß ihre Stimme einen heftlichen Klagenot annehmen hatte. Sie sah ver-rückt, aber tadellos rein gewaschen aus; das Leben in der Kellertüche und der Londoner Fuß hatten ihrer Haut eine ungelunde Farbe gegeben, welche durch ihre gerötheten Augen nicht gewann. (Fort. folgt.)

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

